

Vom Zeitgeist unbeeindruckt

Die Vernunft ist fähig, Wahrheit zu erkennen – Der Philosoph Professor Robert Spaemann feiert morgen seinen 90. Geburtstag **VON SEBASTIAN KROCKENBERGER**

Gewohnt, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen“, so stellte ein Film schon vor einigen Jahren den Philosophen Robert Spaemann vor. Er bewahre die abendländische Denktradition. „Den Vorwurf, so wie er, könne man heute nicht mehr denken, hat er nie gelten lassen.“ Am 5. Mai 2017 feiert Spaemann seinen 90. Geburtstag. Geboren wurde er 1927 in Berlin.

Die Gewaltherrschaft Hitlers erlebte Spaemann als Schüler. Weil er eine Hitler-Karikatur an eine Schultafel gezeichnet hatte, hätte er fast Probleme mit den Schergen des Regimes bekommen. In einem Interview aus dem Jahr 2009 sagte er: „So weit ich zurückdenke, haben mich immer Fragen interessiert, von denen ich später erfuhr, dass sie sogenannte philosophische Fragen sind.“ Er sieht einen Zusammenhang damit, dass er im Dritten Reich aufgewachsen ist, „und von Anfang an, beeinflusst durch mein Elternhaus, in vollkommener Opposition zu dem Mainstream der damaligen Zeit stand“. Deshalb stellte er die Voraussetzungen infrage, „auf denen das Ganze beruhte“. Das führt zur Philosophie, „weil man sogenannte letzte Fragen stellt, Fragen, auf deren Nichtaufwerfen die

Stabilität unserer normalen Lebenspraxis beruht“.

Spaemann studierte direkt nach dem Krieg Philosophie, Theologie und Romanistik in Münster, München und Fribourg. In Münster bildete sich ein Kreis um den Philosophen Joachim Ritter. Zu dem „Collegium Philosophicum“ gehörten auch die Philosophen Robert Spaemann, Günter Rohrmoser, Odo Marquard, Hermann Lübbe und der spätere Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde.

1952 promovierte Spaemann in Münster über den französischen Staatsmann und Philosophen Louis-Gabriel-Ambroise de Bonald. Er nahm eine Lektorenstelle beim Stuttgarter Kohlhammer-Verlag an. 1956 kehrte er als Assistent an die Universität Münster zurück, wo er sich 1962 mit einer Arbeit über François Fénelon, einem Geistlichen und Schriftsteller aus der Zeit Ludwigs XIV., habilitierte. Darauf erhielt Spaemann einen Ruf als Professor für Philosophie nach Stuttgart. 1969 kam er nach Heidelberg. Und ab 1972 war er bis zu seiner Emeritierung 1992 Lehrstuhlinhaber an der Universität München. Spaemann zählt aktuell zu den bedeutendsten deutschen Phi-

losophen. Er hatte Gastprofessuren in Paris, Rio de Janeiro und Peking inne. Immer wieder war er als Gesprächspartner der beiden Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zu Gast im Vatikan. Bis vor kurzem war er Mitglied der „Päpstlichen Akademie für das Leben“. Er erhielt Ehrendoktorwürden und weitere Ehrungen. Seine Werke erscheinen in 14 Sprachen und werden weltweit gelesen. Als gefragter Interview-Partner äußert er sich regelmäßig zu aktuellen Debatten. Er lehnt die Kernenergie und die Todesstrafe ab. Er spricht sich gegen die Sterbehilfe aus. Erst kürzlich demonstrierte er mit vielen anderen Bürgern bei der Demo für Alle in Stuttgart gegen Indoktrinierung im Zeichen der „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ an den Schulen des Landes. Spaemann vertritt das Naturrecht und eine Naturteleologie, die auf Aristoteles zurückgehen.

Naturteleologie bedeutet, dass die Werke der Natur ihre Ziele in sich haben. „télos“ ist das griechische Wort für „Ende“, „Ziel“ oder „Zweck“. Die Blumenzwiebel hat das Ziel, dass aus ihr eine Blume wächst. „Das Natürliche als solches ist das nicht vom Menschen gemachte“. Es besteht „eine schon vorgegebene natürliche

Triebdynamik“, legte Spaemann in seiner Sammlung „Philosophische Essays“ dar. Menschen, Tiere und Pflanzen sind „schon von Natur auf etwas aus“.

Natur als Natur achten und anerkennen

Mit Philosophen wie Francis Bacon (1561–1626) erschien am Beginn der Neuzeit „das Interesse an uneingeschränkter Naturbeherrschung“. „Einer Natur, die von sich her auf nichts aus ist, kann man auch keine Gewalt antun. Der Unterschied zwischen natürlicher und gewaltsamer Bewegung entfällt damit“, erklärt Spaemann. Er zitiert Thomas Hobbes (1588–1679), der aus diesem Herrschaftsanspruch über die Natur ein Verständnis von naturwissenschaftlicher Erkenntnis ableitet. „Eine Sache kennen“ heiße nach Hobbes, „to know what we can do with it when we have it“ („zu wissen, was wir damit tun können, wenn wir es haben“). Dem stellt sich Spaemann entgegen.

„Freiheit außerhalb und jenseits der Grenzen der Natur ist nicht Freiheit, sondern Destruktion“, sagt er in dem autobiographischen Interview-Band „Über Gott und die Welt“. Deshalb positioniert sich Spaemann auch gegen die Gender-Ideologie, die die natürliche geschlechtliche Polarität von Mann und Frau nicht anerkennt. Spaemann bezeichnet das „Gender-Mainstreaming“ als eine „Emanzipation von unserer Natur“.

Der Glaube spielt für Spaemann seit seiner Kindheit eine Rolle. Seine Eltern waren konvertiert. Früh starb seine Mutter. 1942 ließ sich sein Vater in Münster von Bischof Graf von Galen zum Priester weihen. Spaemann bezeichnet sich selbst als „offenbarungsgläubigen Christen und vernunftgläubigen Philosophen“. Ohne Scheu vor „denkerischen Abenteuern“ begann er das Philosophie-Studium, „weil ich der Überzeugung war, dass der christliche Glaube, und zwar in seiner katholischen Version, wahr ist und dass deshalb alles, was man als vernünftig einzusehen gelernt hat, mit diesem Glauben vereinbar sein muss“.

Die alte Messe liegt Spaemann am Herzen. Am Anfang sei er ein Freund der Liturgiereform gewesen. „Aber dann hatte ich gemerkt, dass etwas stattfand, was ich überhaupt nicht gutheißen konnte, eine Profanierung, eine Banalisierung, auch das Infra-gestellen vieler fundamentaler Glaubenswahrheiten.“ Das sei nicht wesentlich für

die neue Messe, man könne die neue Messe ganz schön und rechtgläubig feiern. Im Stuttgarter Stadtteil Feuerbach besuchte er eine Messe der Piusbruderschaft, die damals dort die alte Messe in einer Industriehalle feierte. „Ich war hinterher offen gestanden in Tränen aufgelöst, weil ich nach vielen Jahren auf einmal sah, was die Messe auch sein kann“, berichtet Spaemann in dem Interview aus dem Jahr 2009. Mittlerweile besucht er regelmäßig die Sonntagsmesse der Stuttgarter Niederlassung der Petrusbruderschaft.

2013 und 2016 erschienen seine Meditationen über die Psalmen in zwei Bänden. Über die Jahrzehnte sind diese Texte entstanden. Der Theologe Hans Urs von Balthasar (1905–1988) hatte ihn schon vor Jahren zur Veröffentlichung ermuntert. Spaemann wollte das aber erst nach seiner aktiven Zeit „als Lehrer der Philosophie“. Die „Meditationen eines Christen“ geben Zeugnis von seinem tiefen Glauben. Nach und nach zieht sich Spaemann aus der Öffentlichkeit zurück.

Ende April 2016 hat Spaemann in einem weltweit beachteten Interview gegenüber der Nachrichtenagentur CNA das Schreiben „Amoris laetitia“ scharf angegriffen. Er erkennt in dem Schreiben einen Bruch mit der kirchlichen Lehrtradition. „Die Kirche hat keine Vollmacht, ohne vorherige Umkehr, ungeordnete sexuelle Beziehungen durch die Spendung von Sakramenten positiv zu sanktionieren und damit der Barmherzigkeit Gottes vorzugreifen“, erklärte Spaemann.

Vom Zeitgeist zeigt sich Spaemann unbeeindruckt, auch wenn er immer wieder in die Zeit hineingesprochen hat. Geistige und gesellschaftliche Phänomene der Zeit hat er zur Kenntnis genommen und durchdacht.

Wie konnte sich ein Philosoph wie Spaemann in einem Umfeld behaupten, das so überhaupt nicht seinem Denken entsprochen hat? Ein Teil der Antwort mag der ständige Bezug zur Vernunft sein. Spaemann hält die Vernunft für fähig, Wahrheit zu erkennen und Wahrheit durch Worte zu erklären. Klar und nüchtern legt er seine Gedankengänge dar. Sein Stil ist gelassen und unaufgeregt. Er will nicht provozieren aus reiner Lust an der Provokation, auch wenn er sich in polarisierten Debatten äußert. Ihm geht es um die vernunftgemäße Erkenntnis der Wahrheit.



„Offenbarungsgläubiger Christ und vernunftgläubiger Philosoph“: Robert Spaemann.

Foto: dpa

Was von Europas Wurzeln übrig blieb

Zum 90. Geburtstag von Benedikt XVI. befasst sich eine Münchner Tagung mit den christlichen Grundlagen des Kontinents **VON REGINA EINIG**

Entweltlichung lautete 2011 die unbequeme Forderung von Papst Benedikt XVI. an die Kirche in Deutschland. Wie aktuell sie gut fünf Jahre nach der Freiburger Rede ist, legte Udo Di Fabio, Bundesverfassungsrichter a.D., bei der gemeinsamen Tagung „Europa christlich?“ der katholischen Akademie Bayern, der Joseph Ratzinger/ Papst Benedikt XVI. Stiftung und des Regensburger Papst Benedikt Instituts aus Anlass des 90. Geburtstags des emeritierten Papstes Benedikt XVI. in München nahe. Beispiel Öffentlichkeitsarbeit: Die Kirchen, so Di Fabio, seien heute zwar anerkannte Verbände, auf politischen Podien, in Rundfunkkräften, Ethikkommissionen nicht nur geduldet, sondern „durchaus erwünschte Akteure“, doch gelte das nur, „wenn sie nicht sperrig in ihrem Glaubensbekenntnis oder in ihren ethischen Positionen sind“ und sich politisch anschlussfähig artikulieren, am besten nahe an den herrschenden aktuellen Wertauffassungen. Das Andere der Religion sei weniger gefragt, sondern eher „funktional passgenaue Aussagen und Bestätigung, gerade dann, wenn die Identität der Gesellschaft Zweifel aufwirft“, weil man sich von ihnen eine Art Unterstützung und Identitätsstärkung erwarte und nannte als Beispiel die Flüchtlingskrise.

Auch einem Theologen vom Format Joseph Ratzingers zieht eine solche gesellschaftspolitische Konstellation Grenzen. „Im öffentlichen Meinungsraum mit seinen überaus einfachen Rezeptionsstrukturen von Gut und Böse und richtig und falsch wird eine Theologie wie die des eme-

ntierten Papstes schlicht nicht verstanden“, stellte der vormalige Bundesverfassungsrichter fest und verortete hier das eigentliche Problem: Ohne die jahrtausendealte Dialektik von Glaube und Vernunft sei das europäische Gesellschaftsmodell nicht nachhaltig könne sich nicht wirklich überzeugend erklären. Di Fabio forderte eine Aufklärung zweiter Ordnung, „die viel früher anfängt als im 18. Jahrhundert“. Das Grundgesetz selbst greift aus seiner Sicht viel tiefer: der Gottesbezug in der Präambel des Grundgesetzes deutet das Böckenförde-Diktum an, dass der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann.

Das hat Konsequenzen: Di Fabio wies darauf hin, dass der Mensch und sein Verstandesvermögen weder der letzte noch der einzige Maßstab für die Rechtsordnung seien. „Die Kompassnadel der Vernunft braucht den magnetischen Pol außerhalb des eigenen Blickfelds.“ Niemand habe in der Theologie der vergangenen Jahrzehnte anspruchsvoller den dialektischen Zusammenhang zwischen Glaube und Vernunft so deutlich gemacht wie Joseph Ratzinger. Dessen Auffassung von menschlicher Freiheit sei keine Aufklärung, die gegen die Metaphysik rebelliere, sondern eine, die aus dem Evangelium eine Orientierung für die Freiheit des Menschen zu gewinnen suche. Auch eine Idee der Freiheit, die unhintergebar im menschlichen Willen ihren letzten Grund finde, brauche den jenseits der eigenen Verfügbarkeit liegenden letzten Grund, damit sie als individuelle Freiheit möglich bleiben kann, unterstrich der

Staatsrechtler. „Diese dialektische Beziehung ist unserer Zeit so fremd und sie ist Benedikt nie fremd gewesen.“

Mit Blick auf die totalitären Regime des zwanzigsten Jahrhunderts unterstrich Di Fabio, diese hätten mit ihrer Vorstellung von einer richtigen Gesellschaft jenseits der christlichen und philosophischen Tradition, letztlich eine metaphysische Leerstelle im westlichen System aufgebrochen. „Wenn diese metaphysische Leerstelle heute weiterbesteht, ist es jederzeit möglich, dass solche politischen Deformierungen wieder wachsen und gefährlich werden.“ Um die Frage, wie Europa sein metaphysisches Defizit ausgleichen könne, zu beantworten, sei es notwendig, sich der üblichen politischen Rechts-Links-Mechanik entziehen. „Wer an die antiken und christlichen Wurzeln Europas erinnert ist nicht per se in irgendeiner Form rechts“, so Di Fabio wörtlich.

Selbstkritische Töne stimmte Andrej Čilerdžić, Bischof der serbisch-orthodoxen Kirche von Österreich, Schweiz und Italien in der Diskussion an. Die Christen hätten in der Kirchengeschichte die anderen Religionen unterschätzt und nannte pars pro toto dafür den Islam. Der Fall von Konstantinopel habe zu einem ersten Dialog zwischen Eroberern und Eroberten geführt. Mit Blick auf den künftigen interreligiösen Dialog traute Bischof Čilerdžić der Orthodoxie – „nach fünfhundert Jahren Monolog“ eine wichtige Rolle zu.

Wäre es wünschenswert, dass sich der interreligiöse Dialog heute mit Säkularisierungsbewegungen paart? Die Schriftstelle-

rin Sibylle Lewitscharoff legte das in ihren Überlegungen zur Frage, was für die Christen spricht, nahe. Zur Untermauerung ihrer These, die Politisierung der Religionen stifte Unheil und auch den Christen bekomme die Verschwisterung mit der Macht nicht –, holte sie zum eloquenten Rundumschlag aus – vom Mittelalter über die Inquisition bis zur gegenwärtigen polnischen Regierung. Letztere stufte sie allerdings als „zahnloses Tigerchen“ ein und verwies stattdessen auf „das schreckliche Privileg des Islam“, der inzwischen viele Länder verheere und abertausende Opfer auf das Gewissen geladen habe.

Zweifelloso habe es den Christen gutgetan, im Prozess der Säkularisierung aus den Sälen der Macht allmählich verdrängt worden zu sein. „Damit ist die Bahn wieder frei für das christliche Kerngeschäft. Und dieses Kerngeschäft ist einzigartig, in einen Mantel gehüllt von betörender Würde und Schönheit.“ Geradezu hymnisch rühmte die Berliner Schriftstellerin den „herzerwärmenden Glanz der christlichen Botschaft“. Diesen Glanz machte sie vor allem an der Hinwendung der Christen zu den Armen und Geknechteten aus. Jesus räume mit seinem Erlösungsversprechen Menschen, die kein Ansehen und kein Vermögen besitzen, geradezu königliche Rechte ein. „Das ist revolutionär im besten Sinne.“ Angesichts der politischen Umsetzung der christlichen Botschaft warnte Lewitscharoff vor Unbedartheit. Mit Blick auf die Flüchtlingskrise sprach sie von einem „Riesenproblem, das nicht einfach nur mit Gutherzigkeit und guten Worten zu lösen ist“. Zwar dürfe der

einzelne Christ nach dieser Devise handeln, doch Politiker können dies wohl kaum. Eine möglichst rasche Säkularisierung des Islam wäre aus Lewitscharoffs Sicht wünschenswert. „Es wird auch dem Islam guttun, wenn er sich in die eigenen Schranken begibt und keine Ausflüge mehr in die Domäne des Politischen unternimmt.“

Doch radikale politische Abstinenz wird den Religionsführern wohl auch in Zukunft nicht zu verordnen sein, allein schon, um im Bedarfsfall korrigierend einzugreifen. Auch Lewitscharoff zeigte sich in der Diskussion schockiert über die Verwahrlosung der politischen Kultur in einem traditionell christlichen Land wie Italien, ohne allerdings zu sagen, wer die Weichen in eine bessere Zukunft stellen könnte. Mit Blick auf eine neue politische Kultur verwies Johannes Singhammer, Vizepräsident des Deutschen Bundestags auf die Bundestagsrede Benedikts XVI. Der Papst hatte darin unterstrichen, dass erst von der Überzeugung eines Schöpfergottes her die Idee der Menschenrechte, die Idee der Gleichheit aller Menschen vor dem Recht und die Erkenntnis der Unantastbarkeit der Menschenwürde entwickelt worden sei und die Erkenntnisse der Vernunft genannt, die das kulturelle Gedächtnis prägen. Für Singhammer hat Benedikt XVI. damit mehr als vorübergehende Streiflichter an die Wand geworfen, sondern „die feste, belastbare Treppe in eine sichere Zukunft“ beschrieben.